

## DANKSAGUNG

*Eine neue Reise beginnen*

*Die Zeit wandert und rückt vor  
Jeder Mensch fängt jedoch von vorne an  
Darf in der geschenkten Dauer wirken  
Sein Dasein Leben bewirken  
Beitragen zu jeder folgenden neuen Reise*

*Mein Dank geht ganz speziell an meinen Gatten  
Du begannst mit mir die neue Reise  
Nahmst dir auch für meinen Folgeroman wiederum viel Zeit  
Hast den Weg in den Geschichten durch deren Zeit lektoriert  
Bis in alle Nacht dauerten unsere spannenden Gesprächsexkursionen  
Wir vergaßen auf unseren Abstechern von Schreibtisch zu Schreibtisch die Zeit  
Wanderten in kürzester Dauer zwischen deinen kritischen Fragen, deinen Ideen und  
deinen humorvollen Anmerkungen  
Danke für deine Reisebegleitung*

**Susanna Vollenweider**

# **DAS ZEITRAD**

**Historischer Roman**

© 2017 Susanna Vollenweider  
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Verlag: Windsor Verlag  
ISBN: 978-1-627846-24-0

Titelfoto: © MIGUEL GARCIA SAAVED - Fotolia.com  
Umschlaggestaltung: Julia Evseeva  
Layout: Julia Evseeva

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. Die Verfilmungsrechte liegen ausschließlich beim Autor. Angaben zu den Quellentexten sind bei der Verfasserin direkt erhältlich.

# Vorwort



Anlässlich einer Kunstversteigerung am 30. Juni 2015 kommt es im Auktionshaus Donard in Genf zum Eklat. Ein geheimnisumwittertes, historisches Gemälde aus der Zeit Napoleons III. taucht auf. Kann die Anwesenheit eines Pariser Bouquinisten zur Klärung des beim Attentat auf den damaligen französischen Kaiser verschwundenen Werks beitragen? Und welchen Einfluss hat Familie Boller, die schon im Besitz eines wertvollen Winterhalter-Gemäldes ist?

Die Spur führt zurück in die Zeit von Kaiser Napoleon III., die beiden Pariser Weltausstellungen 1855 und 1867 mit ihren tiefgreifenden Umwälzungen in der Kunstszene, sowie in die weitere Entwicklung der Familie de Berlan aus dem 1. historischen Roman ‚Das Wagenrad-ihr Lebensrad‘. Einzelne Mitglieder reüssieren in der edlen Verarbeitung von Seide des Zürcher Herstellers Boller und verkehren gar am kaiserlichen Hof, andere betätigen sich im Buchdruck und sind aufgrund der industriellen Revolution zu Veränderungen aufgefordert. Dank Reichtum investieren einige Angehörige in die Kunstwelt und setzen sich mit Risiko für noch unbekannte Künstler ein. Nebst den damaligen politischen Wirren versprechen auch familiäre Missgeschicke Spannung und der Leser wird bis zum Ende durch die beiden Zeitepochen im Bann gehalten.

Susanna Vollenweider wuchs in der Ostschweiz auf. Für die Leseratte war immer klar, dass sie Sprachen studieren wollte. Diesen Wunsch erfüllte sie sich mit dem Universitätsabschluss in Zürich in Deutsch, Französisch, Englisch und Geschichte. Nach einigen Jahren Unterrichtens und Lehrens auf Gymnasialstufe packte Susanna Vollenweider selber nochmals die Lust am Lernen. Sie absolvierte ein Zweitstudium in Innenarchitektur und führte ihr eigenes Innenarchitekturbüro. Heute konzentriert sie sich ganz auf das Schreiben und verbringt viel Zeit in ihrer Schreibwerkstatt.

Susanna Vollenweider lebt am Zürichsee in glücklicher Ehe mit einem Mediziner. Die beiden haben zwei erwachsene Töchter. An ihrem Wohnort leitet Susanna Vollenweider ein Literatur-Forum.

*„Auf die Dauer der Zeit  
nimmt die Seele  
die Farbe der Gedanken an.“*

Marcus Aurelius

# Prolog

## 30. Juni 2015



Sophie saß erwartungsvoll in der ersten Reihe vor dem Auktionspult. Beim Anblick ihrer Tante keimte Stolz in ihr. Charlotte Donard wirkte fachkundig und trat souverän auf. Ihr Gesicht strahlte Freude aus. Sie schien startklar für das wichtige Event. Lächelnd blickte die Grande Dame in die Runde der vielen bereits anwesenden Bieter. Wiederholt begrüßte sie winkend noch weitere Eintretende. Der große Saal füllte sich bis zum letzten Platz. Auch die Stühle auf den leicht erhöhten, seitlichen Podesten waren belegt. Sophie beobachtete, wie die Finger der dort Sitzenden zum Teil eifrig auf den Mobiles herumspielten. Möglicherweise wurden noch wichtige, geschäftliche Strategien entworfen. Lebhaft, teilweise gar energische Lippenbewegungen zeigten zudem spannungsgeladene Gespräche.

Während der letzten Minuten bis zum Auktionsstart wechselten sich auf einer großen Projektionswand zwei Bilder ab. Eines hieß das Publikum willkommen, das andere zeigte mit grossformatigem Namenszug ‚DONARD‘ die Galerie und das Auktionshaus von Genf.

Mit dem Schließen der Tür brachen die Konversationen ab, Aufmerksamkeit ergriff den Auktionssaal, eine gespannte Atmosphäre machte sich breit, der Aufregungspegel stieg an.

Ein Blick zurück in Charlottes Gesicht sagte Sophie, dass die Grande Dame, wie sie in ihrem Berufsumfeld anerkennend genannt wurde, alle Anwesenden auf den Meldelisten vorgefunden hatte. Auch wenn ihre Tante bereits 68 Jahre zählte, ihre geistige Agilität befand sich noch in Topform. Der heutige Tag war ein sehr spezieller für die Galeristin und Auktionatorin.

„Mes Dames, Messieurs“, eröffnete Frau Donard pünktlich den Anlass. „Soyez bienvenus à la vente aux enchères. Ich begrüße Sie herzlich zur Auktion.“ Die Unternehmerin hielt einen kurzen Moment inne, bevor sie in eine ausführlichere Ansprache als gewohnt überging. Interessiert verfolgte das Publikum ihre Worte. Je länger die Rede dauerte, umso mehr knisterte es im Saal. Steigende Anspannung wurde in den Gesichtern erkennbar. Jedermann erwartete ein ausserordentliches Finale.

Als die Stimme der bekannten Kunstkennerin schließlich ins Emotionale wechselte und zum Schluss Sophie ins Gespräch brachte, schien die Zeit für einen Moment stillzustehen. Mit gewählten Worten führte Frau Donard ihre Rede zu Ende. Niemand hätte mit diesen unerwarteten Schilderungen der Galerie- und Auktionshausbesitzerin gerechnet.

„Und deshalb ist es mir eine Ehre, Ihnen heute meine Nichte Sophie Donard vorzustellen.“ Charlotte gab ihrer Nichte das Zeichen zum Vortreten.

Sophie erhob sich vom Stuhl. Im Drehen nickte sie der versammelten Kunstgemeinde zu. Bei deren Anblick trafen ihre Augen auch ihren speziellen französischen Bekannten Paul. Die beiden tauschten ein schnelles, fast unsichtbares Lächeln aus. Dann trat Sophie zum Rednerpult. Ein Glas Wasser stand schon bereit. Sie war froh darüber, denn ihr Hals fühlte sich sehr trocken an. Die Aufregung übermannte sie nahezu.

Ohne Regung stand die junge Frau einen Moment am Pult, bevor sie die versammelten Kunstliebhaber auch in ihrem Namen stilvoll begrüßte. Sie hatte eine kurze Rede vorbereitet, verspürte Erleichterung über diese Stütze. Im Verlauf der Sätze wurde sie sicherer, ihre Stimme dabei ausgeglichener. Von Seiten der Zuhörerschaft nahm sie verschiedene Emotionen wahr. Einerseits konnte sie Überraschung erkennen, andererseits kamen aber auch Neugierde, Anerkennung und Akzeptanz zum Ausdruck. Sie war nicht erstaunt darüber. Nachdem Charlotte die unerwarteten Neuerungen im Kunst- und Auktionshaus Donard bereits erwähnt hatte, doppelte sie selber nun detaillierter nach.

„Ich danke Ihnen fürs Zuhören und übergebe das Wort wieder meiner Tante Frau Donard“, beendete Sophie ihre Ausführungen.

Applaus begleitete die junge Frau zu ihrem Stuhl.

„Zur Abrundung des administrativen Teils“, fuhr die Geschäftsfrau fachkundig weiter, „erlauben Sie mir, Ihnen meinen neuen CEO, Herrn Gérard, kurz vorzustellen.“ In wenigen Sätzen skizzierte sie seinen Werdegang. „Herr Gérard wird heute zum ersten Mal unsere Auktion leiten.“ Mit einem leichten Kopfnicken hieß sie ihn willkommen. „Sie haben fristgerecht den Katalog, sowie den Link zur Internetseite der heute zur Versteigerung angebotenen Kunstwerke erhalten. Zum Schluss der Veranstaltung werde ich noch mit einer speziellen Überraschung aufwarten. Nun aber zur Versteigerung! Darf ich Sie bitten, Herr Gérard?“ Frau Donard verließ das Rednerpult und überließ ihrem designierten Nachfolger den Platz.

Beifall erklang. Der CEO erhob sich. Mit ebenfalls klatschenden Händen begleitete er die Grande Dame zu deren Sessel. Über den weiter anhaltenden Applaus freute sich Herr Gérard sehr, denn diese Geste galt ihm und erschien ihm als Willkommensgruss.

„Mes Dames, Messieurs, merci beaucoup pour votre applaudissement et soyez bienvenus. Seien Sie herzlich willkommen. Es ist mir eine große Ehre, mit Unterstützung von Frau Donard die heutige Auktion zu leiten. Wir beginnen mit einem Novum. Ich darf Ihnen einen noch unbekanntem Gegenwärtigen Künstler präsentieren. Der Maler hat sich auf grossformatige Gemälde von Brücken spezialisiert. Sie konnten sein Curriculum Vitae im Katalog lesen, kennen somit seinen Werdegang und den Hintergrund dieses Bildsujets.“ Und schon startete er mit dem bereits aufgestellten Werk in die offizielle Versteigerung.

Stille durchdrang den Saal. Mehr als hundert Bieter warteten gespannt die Nennung des Eingangspreises ab.

„Geboten sind 35'000.- CHF“, gab Herr Gérard den endgültigen Startschuss.

„40'000.-“, folgte schnellst ein nächstes Angebot.

„45'000.-“

„50'000.-“, wurde bereits eine weitere Stimme hörbar.

Dann trat plötzliche Ruhe ein.

„50'000.-“, wiederholte Herr Gérard. Er blickte in die Runde. „50'000.-“, repetierte er. „Wer bietet mehr?“ Er wartete. Geduld gehörte zu einer Auktion. Ebenso innerliche Ruhe. „50'000.- für dieses fantastische Ölbild“, sagte er abermals und lehnte sich übers Rednerpult. Er beobachtete, wie auf den seitlichen Podesten eifrig die Handys im Einsatz waren. Mit Blick in jene Richtung nahm er den Preis erneut auf. „50'000.-“. Mit einer fast unsichtbaren Kopfbewegung und einem versteckten Lächeln hoffte er auf ein höheres Angebot. „50'000.- für diese einzigartige Brückendarstellung.“

„60'000.-!“, hallte plötzlich ein neuer Preis durch den Raum. Ein Herr mit Brille auf kahlgeshorenem Kopf machte auf sich aufmerksam.

„60'000.-“, nahm der Auktionator den Antrag sofort und erleichtert auf. „Wer bietet mehr? 60'000.-, zum ersten“, er wartete einen Augenblick, wusste um alle Tricks „60'000.- zum zweiten ...“

„65'000.-“ Eine Hand hatte sich erhoben.

Die Spannung steigerte sich von Minute zu Minute. Schließlich ging das Kunstwerk zum stolzen Preis von 70'000.- CHF in neue Hände über. Ein junger Herr in elegantem Anzug und mit Mobile am Ohr erhielt den Zuschlag.

Charlotte und Sophie folgten der weiteren Auktion interessiert und gespannt. Die Kunstwerke erlangten teilweise höhere Verkaufspreise als erwartet. Die beiden schätzten sich glücklich über diesen Erfolg.

„Merci, mes Dames, Messieurs“, bedankte sich Herr Gérard nach fast zweistündigem Einsatz bei allen Käufern und bat Frau Donard nach vorn.

Aller Augen waren auf die Expertin in Sachen Kunst gerichtet. Charlotte genoss den heutigen Tag, diesen speziellen Anlass, den sie an diesem 30. Juni zum letzten Mal leitete. In ihrem Herzen fühlte sie auf der einen Seite Bedauern über ihren



Rückzug aus einem interessanten und erfolgreich verlaufenen Arbeitsumfeld. Andererseits freute sie sich auf die kommende Zeit, die ihr den hie und da gewünschten Freiraum und ein weniger belastetes Leben schenken würden.

Was ihr aber nun zu ihrer Verabschiedung noch bevorstand, übertraf viele geschäftliche Erfolge. Es ging um eine aussergewöhnliche Sache von besonderer Brisanz. Sie war entsprechend nervös. Auch wusste sie in eben diesem Moment nicht, ob sie richtig entschieden hatte oder nicht. ‚War sie nicht doch zu viel Risiko eingegangen? Hatte nicht ihr Freund seine Bedenken angemeldet und sie gewarnt? Nie während ihrer gesamten beruflichen Laufbahn hatte sie derart kurzfristig ein Gemälde mit solch bekanntem Namen in die Auktion aufgenommen‘. Sie musste einen Moment innehalten und ihre Anspannung etwas herunterkommen lassen.

„Es ist mir eine außerordentliche Freude, Ihnen nebst den heute bereits verkauften Kunstwerken ein erst vor kurzem aufgetauchtes Portrait des bekannten deutschen Malers Franz Xaver Winterhalter, 1805-1873, ebenfalls in die Auktion zu geben.“

Frau Donard drückte auf die Fernbedienung und schon erschien ein Foto des erwähnten Gemäldes auf der Leinwand. Die Auktionatorin sah nicht, wie die Augen von zwei anwesenden Gästen in Sekundenschnelle immer grösser wurden. Da entfaltete sich etwas Ungewöhnliches.

„Sie erhalten anlässlich einer ausnahmsweise stattfindenden Pause nun die Möglichkeit ...“ Die Galeristin konnte nicht weitersprechen.

„Arrêtez Madame! Anhalten!“, hallte ein Schrei über die versammelten Köpfe. „Arrêtez! Verkaufen Sie dieses Portrait nicht! Nicht! Ce n'est pas possible! Pas du tout! Das gibt es gar nicht! Unmöglich! Verstehen Sie?“

Dieses abrupte, ohrenbetäubende Aufbäumen nahm die Anwesenden vollkommen in seinen Bann. Die Ausrufe schienen etlichen Kunstfreunden durch Mark und Bein zu gehen. Köpfe reckten sich in die Höhe, suchten nach der Schreienden, sahen eine Frau vom Stuhl springen und nervös um sich fuchteln. Raunen wurde hörbar. Die Überraschung war perfekt.

„Oui, arrêtez! Vraiment, il faut arrêter“, wurde unmittelbar eine zweite Stimme hörbar, tiefer als die erste. „Tout de suite! Sofort!“

Frau Donard erschrak heftig ob diesen beiden unerwarteten Ausbrüchen. Ihre Augen erreichten umgehend Herrn Gérard. Auch sein Gesicht war erstarrt. Sein leerer Blick drückte intensives Nachdenken aus. Er schien nach einer Lösung zu suchen. Charlottes Puls raste, unaufhörlich. Erst der Anblick von Sophies Mimik zum französischen Herrn ließ sie ein wenig ruhiger werden. Sie erkannte, dass ihre Nichte dank diesem Freund und seinen Zwischenrufen zu klärenden Informationen gelangen konnte. Der Franzose nickte nämlich in Sophies Richtung und auch sie bewegte ihren Kopf zusätzlich bejahend. Hoffnung keimte in Frau Donards Gemüt. Sie fragte sich, welches Wissen Sophie und der Franzose in ihren Gebärden wohl austauschten. Wo steckte des Schlüssels Lösung?

## Paris August 1848



„Die Revolutionäre erreichten mit der Absetzung unseres einstigen Königs Louis-Philippe ihr Ziel. Diese Ausgangslage ermöglichte gemäßigt liberal denkenden Menschen, bei den Wahlen vom April eine Mehrheit zu erlangen. Trotzdem ist noch keine Ruhe in Paris eingekehrt. Zwar wurde in der Nationalversammlung eine Weiterführung der Monarchie abgelehnt, doch die sozialen Konflikte sind weiterhin nicht gelöst. Das ist in einem derartigen Umsturz in solch kurzer Zeit aber auch nicht möglich.“ André saß mit seiner Familie beim Sonntagsfrühstück. Er sprach nachdenklich, seine Stimme tönte deprimiert. Sein Blick war gedankenversunken. „In den letzten Tagen haben neuerliche Zusammenstöße zwischen dem Volk und der Armee stattgefunden. Die zahlenmäßig unterlegenen und radikal denkenden Demokraten sowie die Sozialisten schicken sich nicht in den für sie unzureichenden, nur gemäßigt liberalen Kurs einer Mehrheit. Sie verlangen dezidiert die Prinzipien Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Französischen Revolution zurück. Vorher gibt es in Frankreich keinen Frieden. Und je restriktiver nun der neue Kabinettspräsident Cavaignac regiert, umso schlimmer werden wir erneut in Unruhen und damit blutige Straßenkämpfe zurückfallen.“

„Du meinst unseren Militärdiktator“, fiel Jules, Andrés erstgeborener Sohn, in die Schilderung seines Vaters ein.“

„Jules, bitte! Zügle deine Zunge! Solche Worte gehören sich nicht.“

„Das passive Mitdenken hat die Welt noch nie weitergebracht, Vater“, fuhr Jules im politischen Thema engagiert weiter. „Denken und sich austauschen sind erfolgversprechend und verlangen nach Handlungen.“

„Wenn ich mit dir auch übereinstimme, wir müssen mit unserer Wortwahl vorsichtig umgehen. Es geht immer um unser eigenes Überleben. Übe also zuhause, dich im Zaum zu halten. Es fällt dir dann außerhalb leichter. Denunzianten lauern überall.“

Obwohl es in Jules rumorte, wusste er um die Richtigkeit dieser Sätze. Er musste sich zügeln, zu viel für ihre Familie stand sonst wegen ihm auf dem Spiel.

„Obwohl wir erst im August angekommen sind, lässt sich bereits sagen, dass 1848 politisch ein tragisches, blutiges Jahr ist“, griff nun auch Emilie ins Gespräch ein.“

„Der Bau von Maschinen und das damit eingetretene Ersetzen des Menschen war bestimmt Mitauslöser für die Revolution“, fuhr André weiter. „Die Arbeiter haben Angst, wegrationalisiert zu werden.“

„Dabei braucht es an jeder Maschine doch auch einen Menschen. Eine Maschine weiß ja nicht von alleine, was zu tun ist“, ergänzte Jules. „Dann ist die Angst doch nur ein Vorwand zur Rechtfertigung der Revolution. Etwas Neues ist doch fantastisch oder, Vater?“ Er kam in Schwung. „Ich würde gerne an einer Maschine arbeiten. Das ist doch spannend! Vielleicht gibt es das für uns auch bald einmal. Dann müssen wir nicht mehr mit der Hand nähen. Wie oft stach ich mir bereits in die Finger und was habe ich dabei schon Blut verloren.“

Emilie schmunzelte ob der Äußerung ihres Sohnes. „Ein solches Wehklagen bin ich von dir ja gar nicht gewohnt, mein armer Jules. Ist deine Arbeit denn so schlimm? Hast du möglicherweise den falschen Beruf erlernt?“ Sie wusste, dass sie ihren Ältesten mit dieser Frage sofort wieder für seine Begeisterung als Schneider gewinnen würde.

„Nein, nein, um Himmelswillen, nur das nicht, Maman!“, fiel er ihr auch schon ins Wort. „Ich meinte nur, es wäre halt so superbe ... Weißt du, eine Maschine würde mich begeistern.“

„Aber vielleicht litte dann unser guter Ruf“, fügte Emilie besorgt hinzu. „Stell dir vor, es hieße plötzlich, die von deinem Vater schönst geschneiderten Seidenkleider seien nichts Spezielles. Eine Maschine hätte sie ja angefertigt. Wo würde das hinführen? Unsere Kundschaft käme für die Fertigung von neuen Seidenkleidern nicht mehr zu uns. Unser Überleben wäre bedroht.“

„Und du könntest fortan lange an der Maschine sitzen, Bruderherz, Kleider nähen zum Stapeln und so lange Berge vom Boden bis zur Decke aufschichten, bis das ganze Atelier vollgestopft wäre. Stupide! Aber Hauptsache, du hättest dein wichtiges Auftreten befriedigt!“ Mit größter Ernsthaftigkeit nahm sich Léa ihren Bruder ins Visier. „Mach keinen Blödsinn, Jules!“ Sie konnte ihn nicht verstehen. Statt mit seinem ausgefüllten Leben und der Mitarbeit bei Vater zufrieden zu sein, wollte er noch mehr. Wie glücklich wäre sie selber, wenn sie arbeiten dürfte. Die Tage hätten einen sinnvollen Inhalt. Dann müsste sie nicht immer wieder mit Mutter zusammen ihre Freundinnen und deren Töchter treffen und ein uninteressantes Geschwätz mitanhören. Und wehe, sie war einmal nicht zum Schwatzen aufgelegt, sie hörte umgehend nach Verabschiedung von allen wichtigen weiblichen Personen in der Kutsche auf dem Heimweg oder bei ihnen zuhause, welche miserablen Manieren sie wieder gezeigt hätte und dass sich das nicht gehöre. Oh Arbeit, wie würde sie gerne eine Tätigkeit außer Haus verrichten. Aber sie hatte nun ja einen Plan geschmiedet. Doch zur erfolgreichen Durchführung brauchte sie ihren Grandpapa. Sie wusste auch schon wie.

„Du hast dich aber in Männerangelegenheiten überhaupt nicht einzumischen, kleine Schwester! Was sollen solche Worte? Wir bestimmen, was gilt und was gemacht wird. Wo sind wir denn überhaupt angelangt? Fehlt noch, dass ihr Frauen auch mitredet.“ Jules verschränkte seine Arme. Er schien seine Schwester zurückgebunden und die Debatte beendet zu haben. Zu seiner Überraschung blieb Léa stumm. Was heckte sie wohl aus? Er erwartete ihren Verteidigungsschlag. Doch dieser blieb aus. Er war mit sich zufrieden. Er schien im Recht zu sein und das merkte sie anscheinend.

„Sobald ich von Maschinen für unser Schneidergewerbe höre, werde ich mich intensiv und gezielt damit befassen“, lenkte André das Gespräch wieder aufs heiß diskutierte Thema Maschinen zurück, „und sollten sich hier tatsächlich gute und vor allem auch zahlbare Neuerung zeigen, werde ich sehr wohl genau abwägen, welchen Pfad wir dann begehen. Könnte ja durchaus sein, dass unsere handgefertigten Produkte dank einer maschinellen Verarbeitung noch vollendeter und vielleicht noch ausgeklügeltere Schnittmuster verarbeitet werden. Aber vorläufig habe ich in dieser Hinsicht noch nichts gehört und aller Anfang ist es für eine Veränderung schwer. Es wird also noch dauern.“

Für einen Moment schien Familie de Berlan genüsslich zur reichhaltig aufgetischten Frühstückstafel zurückzukehren und das Schlemmen dem Meinungs austausch über Ökonomie und berufliche Aspekte vorzuziehen. Doch die Ereignisse des laufenden Jahres beschäftigten zu intensiv, sodass ein erneutes Einschwenken ins politische Geschehen unumgänglich war.

„Die Ursache für die nicht endenden Tumulte liegt beim Sieg der Konservativen und der gemäßigten Liberalen bei der Wahl zur verfassungsgebenden Nationalversammlung. Die Unzufriedenheit der Arbeiterschaft mündete schließlich in ihrem Aufstand im Juni. Das war doch verständlich, Vater, oder?“ Jules hatte sich erneut im politischen Thema festgekrallt. „Schließlich wurden die französischen Nationalwerkstätten geschlossen. Diese hatten den Arbeitslosen Beschäftigungsmöglichkeiten erschlossen. Auch wir würden uns bestimmt wehren, wenn unser Überleben gefährdet wäre.“ Er blickte seinem Vater bohrend in die Augen.

„Traurig war die Bilanz der vielen Toten nach den heftigen Kämpfen und der blutigen Niederschlagung durch unsere Armee und die Nationalgarde. Nun aber genug dieser deprimierenden Sache.“ Emilie nahm den Krug zur Hand und goss ihrem Gatten und sich Tee nach. „Wer von euch dreien ist auch noch durstig?“

Während ihre Tochter Léa umgehend die Tasse entgegen hielt, schwenkte Jules wiederum ins bewegende, brisante Gespräch zurück. „Unsere erste Revolutionsregierung war ein äußerst heterogener elfköpfiger Ministerrat mit Vertretern der Linken, der Liberalen und Demokraten, sowie der konservativen Rechten.“

„Ihr Ziel war es, die teilweise gegensätzlichen Interessen der revolutionären Kräfte miteinander zu verbinden und auszugleichen. Immerhin traf diese Regierung einige

wichtige Entscheidungen wie die Abschaffung der Sklaverei in den Kolonien, die Abschaffung der Todesstrafe für politische Delikte, die Einführung der Pressefreiheit und des allgemeinen Wahlrechts sowie die Anerkennung des Rechts auf Arbeit.“ André hielt einen Moment inne. „Leider konnte sich diese Regierung aufgrund der angespannten Lage wegen unterschiedlicher sozialer, politischer und wirtschaftlicher Interessen in der Bevölkerung nur wenige Monate halten.“

„Wie es Louis-Philippe und Marie-Amélie in ihrem Exil England wohl ergeht? Sie mussten im Februar ja wirklich Hals über Kopf fliehen.“ Emilie wechselte völlig überraschend die Thematik. Sie und André waren seit mehr als zwanzig Jahren ein Paar und kannten sich in den verschiedensten Situationen und Gemütsverfassungen ausgezeichnet. Dieses Zusammenwachsen beinhaltete seit Anbeginn weg auch jegliche Art von Unterstützung, wie Emilies eben zum Ausdruck gebrachter inhaltlicher Wechsel des Gesprächs. Zwar zeigte ihr kummervolles Gesicht ihre Besorgnis um ihren ehemaligen König und dessen Gattin, aber noch wichtiger war für sie, André von weiteren Diskussionen sowie Rede- und Antwortspielen bezüglich Art und Weise der Weiterführung ihres Unternehmens zu entlasten. Sein gutmütiges Herz hatte für jedes Mitglied ihrer Familie ein Plätzchen und stets eine kleinere oder größere Portion Zeit zum Zuhören, Beratschlagen, Trösten, Aufmuntern oder schlicht fürs in die Arme nehmen, als Zeichen dafür, dass bei ihm immer ein Zuhause offenstand.

„Einst unser Bürgerkönig und von einem großen Teil der Nation sehr geachtet und dann mit der Februarrevolution dieses plötzliche Ende.“

„Das von der Königin ausgeliehene Saphir-Diadem lagert immer noch bei mir. Ob sie das Gemälde mit ihrem eigenen Portrait und ebendiesem Diadem am Hals nach England mitgenommen hat? Wir wissen es nicht, denn seit ihrer Flucht ins Exil haben wir von der königlichen Familie weder Neuigkeiten in einem Brief erhalten, noch sie wiedergesehen. Schade.“ Emilie bedauerte die Trennung. „Seit du dank einer Mund-zu-Mund-Empfehlung zum ersten Mal durchs majestätische Tor ins Schloss Eintritt erhieltst, sind wir etliche Male bei Louis-Philippe und Marie-Amélie ein- und ausgegangen, haben sogar ein freundschaftliches Verhältnis mit ihnen aufgebaut. Ich erinnere mich gut, wie du vor deinem ersten Besuch nervös warst, mein Liebster, und dies trotz der Beherrschung deiner Profession. Aber wer konnte denn schon der amtierenden Königin Kleider anfertigen? Hoffentlich erlaubt es uns die weitere politische Entwicklung, die beiden bald wieder einmal zu sehen.“

„Bis zum heutigen Tag war eine Reise zu ihnen jedenfalls zu gefährlich“, betonte André, „und wir müssen vorläufig weiter abwarten und die Lage besonnen analysieren. Irgendwann kommt der Zeitpunkt, wo wir uns dann aufmachen können nach England.“ Er schob sich die mit Butter und Marmelade bestrichene Brotscheibe in den Mund und biss herzhaft zu.

Emilie erhob sich vom Stuhl, machte ein paar Schritte zu einer Kommode und ergriff einen darauf liegenden Briefumschlag. „Hier, schaut, Kinder, dafür ist gestern ein Brief aus Leipzig gekommen, von eurer Tante Debora und Onkel Jean-Claude.“ Während sie zu ihrem Stuhl zurückkehrte und sich wieder setzte, entnahm sie dem Umschlag ein Papier. Sie öffnete den Bogen, zum Vorschein kam ein dicht beschriebenes Schriftstück. „Willst du ihn vorlesen, mein Liebster, oder soll ich es machen?“

Während André in Ruhe seinen Bissen weiterkaute, zeigte er mit dem Finger auf seine Gemahlin. Emilie hatte kaum die ersten beiden Sätze zu Ende gelesen, hingen schon alle neugierigen Blicke aufmerksam an ihren Lippen. Mit Spannung am Inhalt las sie die ausführlichen Schilderungen ihrer Schwägerin vor. Obwohl sie die Details bereits kannte, wechselte ihre Stimme je nach Aussage von Freude zu Trauer und wieder zurück in frohe Stimmung. Im Esszimmer war es mäuschenstill geworden. Nur Andrés fast geräuschloses Kauen war ab und zu schwach hörbar. Es fragte niemand nach der Zeit geschweige wurde aufgrund des sich in die Länge ziehenden Berichts jemand nervös. Die detaillierten und anschaulichen Beschreibungen über die Verwandtschaft und die politische Lage in Leipzig hatten sie ganz in ihren Bann genommen. Andrés Schwester Debora verstand es ausgezeichnet, ihr Leben und das ihrer Familie mit spannendsten Worten wiederzugeben.

„Vielleicht war der Juniaufstand hier bei uns in Paris der Auslöser für Konterrevolutionen in anderen europäischen Ländern“, beendete Emilie das Vorlesen des Briefs mit einem eigenen Gedanken. Die Stille im Raum hielt an. Betroffenheit zeichnete die Gesichter der drei Kinder. Emilie faltete den Brief wieder zusammen und steckte ihn zurück in den Umschlag. Die Zeit schien stehenzubleiben. Ein jeder machte den Eindruck, gedanklich irgendwo zwischen Paris und Leipzig hin und her zu reisen und ihrer aller Lebenssituationen zu resümieren. Da niemand zu sprechen begann, nahm Emilie die von ihrem Dienstmädchen auf dem Tisch bereitgelegte ‚Gazette de France‘ zur Hand und vertiefte sich in die Pariser Informationen. Sie hatte kaum eine Seite umgeblättert, als das familiäre Geplauder ihrer Jungen wiedererwachte. In einem Sprudel von Ausrufen und Teilsätzen wurde das eben Gehörte kommentiert. Jules, Léa und Marcel überboten sich in ihren Wortschwallen gegenseitig, der Lärmpegel stieg rasant an.

„Hier, ein Bericht zu Karl Marx und anderen Sozialisten“, stoppte Emilie die Kinder. Ihr Blick war an diesem Titel hängengeblieben. „Vielleicht lohnt sich eine Vertiefung in diesen Artikel.“ Sie reichte ihrem Geliebten die Zeitung.

Nachdem André der Familie mehrere Absätze daraus vorgelesen hatte wurde er von seinem Ältesten unterbrochen.

„Louis Napoleon Bonaparte wird es nach zwei vergeblichen Putschversuchen 1836 und 1840, damals gegen Louis-Philippe, diesmal hoffentlich richten und Frankreich wieder in ruhigere Zeiten führen. Seit seiner Rückkehr in unser Land versucht er nun, auf demokratischem Weg die Macht zu gewinnen. Ich bin sehr optimistisch.“



„Dann kann ich also mit Grandma' und Tante Claudine nach Leipzig an die Buchmesse fahren“, lenkte nun Léa von der fast schon zur Tradition gewordene sonntägliche Politikdebatte der de Berlans ab, „denn ich bin stolz auf meine Großmutter. Ein Buch selber verfassen und dieses dann sogar vorstellen dürfen. Welcher Erfolg. Und von Debora wissen wir nun ja zusätzlich alles Neueste von Leipzig. Und das hat nicht so schlecht getönt.“ Mit diesen wenigen, anerkennenden Worten an die Adresse ihrer Grandmaman glaubte Léa, Leipzig und seiner Wichtigkeit den nötigen Ausdruck verliehen und damit ihrem Reisewunsch zum endgültigen Durchbruch verholfen zu haben. Mit ihrer jugendlichen Selbstsicherheit führte sie erneut die Teetasse zum Mund. Sie hielt ihre Erklärung für glaubwürdig genug und ihre Stellungnahme schien abgeschlossen zu sein.

André huschte ein Schmunzeln übers Gesicht. Nicht nur, dass er seine Reaktion seiner Tochter gegenüber kannte, sein Gedanke reiste in die Vergangenheit zurück. Wie verhielt es sich damals, als er im selben Alter war? Erreichte nicht seine jüngste Schwester Claudine bei Vater Henri stets ihr anvisiertes Ziel? Und dann schweifete seine Erinnerung zu seiner Schwester Camille, deren Sprachbegabungen und Übersetzungsfähigkeit und die nun Mutters an der Buchmesse zur Präsentation stehendes Buch vom Französischen ins Deutsche übersetzt hatte.

„Moment, Moment, Léa. Papa wird seine definitive Entscheidung bezüglich der Leipzig Reise erst Mitte Oktober treffen. Bis dahin gibt es kein Insistieren mehr.“ Emilie wusste um Andrés Gutmütigkeit und ihrer Tochter Flair, den Vater um den kleinen Finger zu wickeln.

Mit Léas konsequent folgendem Schmolmund nach einer Zurechtweisung hatte André seinen kurzen Zeitsprung und die Gefahr einer verfrühten Reisezusage abgehakt. Entspannt verdankte er in seinem Herzen die Unterstützung seiner Emilie. Sie beide waren ein starkes und zuverlässiges Gespann. Liebevoll streichelte sein Blick ihr Herz. „Ich bin gespannt, ob es Louis-Napoleon gelingen wird, die Macht zu gewinnen. Allem Anschein nach versucht er, auf demokratischem Weg an die Spitze zu kommen. Möglicherweise deckt sich sein Gedankengut mit demjenigen seines großen Bruders, unseres einstigen Kaisers Napoleon Bonaparte, und somit würde endlich der Code civil wiedereingeführt. Hoffnung darf jederzeit angebracht sein.“

„Solange du ab und zu sogar sonntags arbeitest, gibt es immer noch genügend vermögendes Bürgertum, das Wert auf seine Erscheinung legt und gewillt ist, für exklusive Seidenbekleidung tief in die Taschen zu greifen.“

André hatte sich mit seinen erst 43 Jahren bereits weit über Paris hinaus einen Namen als Modeschöpfer gemacht. Für die einzigartigen Kreationen verwendete er stets edelste Seide.

„Vergiss einfach bitte vor lauter Arbeit deine Eltern heute nicht“, fuhr Emilie weiter. „Wir erwarten sie gegen vier Uhr zum Kaffee.“

André erhob sich, küsste seine Ehefrau auf die Stirn und verließ das Esszimmer.

„Ich darf mich heute meinem neuen Buch über die Maler der sogenannten Romantik widmen. Papa hat mir frei gegeben“, beantwortete Jules sofort den fragenden Blick seiner Mutter. „Du und Papa begrüßen ja mein Interesse an der Kunst. Lediglich mein Geschmack unterscheidet sich von eurem.“

André und Emilie hatten sich dank anhaltend hohen Verkäufen ihrer Seidenkollektionen gute Verdienste erwirtschaftet und einen Teil des Ersparten in Kunst investiert. Mehrere Gemälde von Künstlern aus dem Neoklassizismus zierten ihre Wände. Die Werke widerspiegelten ihre eigenen ideologischen Überzeugungen und appellierten an die Vernunft und die gesellschaftliche Verantwortung. Sie verbanden die antike Tradition mit der Ideologie der Revolution.

„Du teilst doch meine Ansicht, Maman, dass diese zwei Bilder kalt und gefühllos wirken.“ Jules zeigte auf die beiden großen Gemälde an der Wand vom Esszimmer zum Salon. „Warte, ich hole schnell mein Buch. Dann zeige ich dir, welche Kunst Emotionen ausdrückt.“ Und schon rannte der Älteste in sein Schlafzimmer hoch, um kaum eine Minute später mit dem Kunstband unterm Arm wieder zu erscheinen. Mit wenigen Seitenwechsellern führte er seine Mutter in seine Vorliebe ein und zeigte ihr die vorhin erwähnten Unterschiede.

„Aber ist das denn noch Kunst?“, forderte Emilie ihren Sohn heraus. „Findest du diese Werke mit den unpräzisen Pinselstrichen nicht chaotische Kompositionen? Wo ist hier denn die exakte Zeichentechnik zuhause? So könnte doch Mancher malen.“

Jules kam in Fahrt, blätterte immer schneller, verlor sich je länger je engagierter in blumigen Worten über die Ausstrahlungen, bis sich seine Wangen vor Enthusiasmus zu röten begannen.

„Darf ich mich vom Tisch erheben Maman?“, unterbrach eine gelangweilte Léa, „sonst schlafe ich schon ein, bevor es Abend ist.“

„Tue doch nicht so blöd Göre, bist halt noch ein Kind. Geh nur schon in dein Zimmer zum Spielen, ich kann auch alleine mit Maman unsere gehaltvolle Kunstbetrachtung weiterführen.“

„Aha, der Möchtegern Groß fühlt unsere lediglich zwei Jahre Altersunterschied als Zeitepoche. Hast bestimmt schon graue Haare, zeig mal!“

Währendem sich die beiden Geschwister mit weiteren Satzketten bewarfen, beauftragte Emilie ihr Dienstmädchen zum Abräumen und begab sich selber in den Salon. Sie kannte den Verlauf und brauchte sich bezüglich Respekts der beiden zu einander keine Gedanken zu machen. Die Dispute endeten fast ausschließlich in einer vernünftigen Konversation.

„Können wir unsere Kunstdiskussion weiterführen?“ Jules war von Emilie unbemerkt zum Kamin getreten. „Ich möchte dir nämlich noch ein Geheimnis anvertrauen.“ Obwohl sich Léa wie auch Marcel ins Obergeschoss verzogen hatten, wurde seine Stimme sofort sehr leise. „Ich lege jeden Monat von meinem Lohn einen Anteil auf die Seite. Wenn ich dann genug gespart habe, erfülle ich mir selber einen



Wunsch. Vielleicht schon im nächsten Jahr. Zwischen dem Monat März und Mai. Dann findet der nächste Salon de Paris statt. Ich würde mir so gerne ein Gemälde eines Romantikers kaufen.“ Nun war es raus. „Sag bitte Papa noch nichts davon. Ich möchte ihn kurz vor der Veranstaltung mit meinem Vorhaben überraschen und ihn dann bitten, mich beratend durch die Ausstellung zu begleiten.“

Emilie war gerührt. Nicht immer blieb ein Verhältnis Vater Sohn in Harmonie, wenn die beiden miteinander im selben Berufsumfeld standen. Da schaffte es André mühelos, seine jungen Angestellten und im Speziellen seinen eigenen Sohn Jules täglich aufs Neue zu motivieren und firmeninterne Meinungsunterschiede objektiv zu meistern, einmal zugunsten seiner eigenen Funktion als Firmenvorgesetzter, ein andermal zugunsten der Belegschaft.

„Da wird sich Papa freuen und bestimmt auch mit einer gewissen Portion Stolz mit dir durch die Ausstellung flanieren.“ Emilie war vor lauter Mutterglück bereits jetzt überwältigt. „Wer hat denn schon soviel Genugtuung mit den Kindern und deren Lebenseinstellungen?“ Ihren Geheimnispakt mit Jules bestätigte sie mit wenigen Worten, bevor sie sich wiederum der Überprüfung der Blumenarrangements widmete. Sie genoss mit jeder Ader die alleinige Ausschmückung ihres Hauses. Bereits auf ihren Gängen zum Blumenmarkt wusste sie jeweils die Farbzusammenstellung für die einzelnen Räume.

„Wie geschmackvoll deine Blumen die Räume zieren.“ Johanna erfreute sich jedes Mal aufs Neue über die außerordentliche Blumenkunst ihrer Schwiegertochter Emilie. „Beim Erblicken deiner kunstvollen Arrangements ist mein Appetit bereits etwas gestillt.“

„Nein, nein, da sehnt sich mein Magen um einiges mehr auf den Kuchen“, fügte Henri schmunzelnd an. „Was hat dein Dienstmädchen heute denn gezaubert?“

Emilie saß alleine mit ihren Schwiegereltern im Salon. Sie verwöhnte sie gern. Seit ihren ersten Treffen mit André wurde sie von ihnen akzeptiert und in ihrer Familie aufgenommen. Vor allem schätzte sie die vernünftige Reaktion ihres Schwiegervaters Henri beim Wechsel seines Sohnes vom familieneigenen Reiseunternehmen ins Schneideratelier ihrer eigenen Eltern. Damit fiel André als Nachfolger für Henri weg. Dennoch hatte er nie einen Groll seinem Sohn gegenüber. Im Gegenteil, Andrés Faible für Modekreationen aus Seide war schnell sichtbar. Sein bis zum heutigen Tag erreichter Erfolg zeugte von seiner künstlerischen Handfertigkeit. Sein Können öffnete ihm Türen in Adelshäuser und sogar das Portal zu Versailles.

„Entschuldigt meine Verspätung.“ André hatte soeben den Raum betreten. „Aber die Gräfin kommt morgen Vormittag zur ersten Anprobe. Das Seidenkleid wird am kommenden Sonntag bei der Taufe ihres jüngsten Sprosses der Blickfang sein.“

„Und für dich und deine Schneiderkunst sprechen“, beendete Henri die Worte seines Sohnes.

André bückte sich zu seiner Mutter hinunter und küsste sie sachte auf die Stirn, bevor er seinen Vater zur Begrüßung umarmte.

„Du wirst mit neuen Bestellungen überrannt werden, André. Vergiss ob aller Arbeit deine Ehefrau nicht.“

Doch sein Sohn hielt Emilie bereits in herzlicher Umarmung fest und schenkte ihr einen innigen Kuss. „Nur keine Sorge, Vater, denn noch viel wertvoller als die edelste Seide sind meine wundervolle Gattin und unsere Kinder.“ Andrés Augen leuchteten vor Glück.

„Die Herrschaften wünschen serviert zu werden?“ Marion war in den Salon getreten. Auf ihren Händen trug sie das große Silbertablett.

„Danke, Marion“, bestätigte Emilie. Im selben Atemzug ließ sie ihren Blick zu Henri schweifen. Sie ergötzte sich jedes Mal an dessen großen, die Delikatessen bewundernden Augen. „Und?“ Ein kurzer Moment verstrich, ehe sie weitersprach. „Wonach sehnt sich dein Herz heute zuerst, Schwiegerpapa?“

Marion hatte das edle Tablett auf einem der Beistelltische platziert. Henri schien die exquisiten Patisseries verziert mit Schokolade, Sahnehäubchen, Pistazien, Orangen regelrecht zu verschlingen. Auch Johanna lief das Wasser im Mund zusammen. Der schnelle Abstecher ihrer Zunge zu den Lippen zeugte von der Schwierigkeit des Wartens auf den ersten Bissen.

„Mein Mann hat sich schon die ganze Woche auf Ihre Köstlichkeiten gefreut“, versuchte Johanna die Ungeduld im Zaum zu halten. „Auch ich selber kann das Dessert kaum erwarten. Und Sie halten die Rezepte weiterhin unter Verschluss, Marion?“

Emilies Dienstmädchen schenkte als Antwort ein Lächeln. Sie nahm den Kaffeekrug zur Hand und goss das nach Bohnen riechende Getränk in die mit Goldrand verzierten Kaffeetassen.

„Greif zu, Schwiegerpapa!“, eröffnete Emilie die Kaffeerunde. „Halte dich nicht zurück, denn der Teller wirkt als Bild erst, wenn ihn mehrere Patisseries ausschmücken.“

Der Salon tauchte vorübergehend in eine fast gespenstische Ruhe, einzig das Klirren des Silberbestecks auf dem Porzellan war zeitweise vernehmbar.

„Habt ihr vor lauter Schlemmern für mich auch noch etwas übriggelassen?“ Léa hatte sich auf den Ohrensessel zu ihrer Großmutter gezwängt und ihr benetzter Zeigefinger drehte seine Runden auf Johannes Teller. „Hmmm! Lecker, diese Schokoladekrümel! Das schmeckt nach mehr.“ Und kaum hatte sie ihre Mutter nach einer eigenen Patisserie gefragt, zierte bereits eine kleine Schokoladekugel mit einer Zimtvanille-Füllung den Teller ihrer Großmutter. „Du erlaubst, Grandma, dass ich mit deiner Kuchengabel weiteresse? Die Köstlichkeit ist zu verlockend. Ich wasche Teller und Besteck für dich nachher ab.“ Léa schmunzelte innerlich. Sie wusste zu genau, dass es in der Küche an solchen Tagen zu Schlemmern gab, ohne vor den Gästen unanständig zu erscheinen. In Marion hatte sie eine gute Seele gefunden. Ihr

bereits seit Jahren anhaltendes Stillschweigen in dieser Angelegenheit war sogar für Léa bewundernswert.

„Werdet Claudine und du Ende Oktober an die Leipziger Buchmesse fahren, Schwiegermutter? Debora hat uns in ihrem letzten Brief von Protestkundgebungen und Gewaltakten geschrieben wie wir sie hier in Paris ebenso kennen.“ Emilies Stimme hatte einen bedrückten, belasteten Ton angenommen.

Léa blieb der Schokoladebissen im Mund stecken. Nun würde sich herausstellen, ob ihre Großmutter und ihre Tante zu reisen beabsichtigten und ob sie selber schließlich dabei sein durfte. Und schon verwickelten sich die Anwesenden in einen intensiven, politischen Austausch.

„Wie ich dich kenne, Vater, wirst du Mutter und Schwester nicht alleine auf diese Reise lassen?“, merkte ein besorgter André an.

„Da liegst du richtig. Das wäre viel zu gefährlich! Du erinnerst dich an die Ursprünge unseres Reiseunternehmens, André, die erste durch uns organisierte und durchgeführte Reise. Paulette und Roussel Meunout waren damals die Kunden. Undurchsichtige Leute, deren Absicht unser Untergang war, nur weil wir eine andere politische Gesinnung hatten, und die sogar gewillt waren, das Leben deines Vetters Johannes, der sie als Kutscher transportierte, aufs Spiel zu setzen.“ Henri rutschte in die Vergangenheit und beschrieb nochmals die Venedig-Reise mit den durch die Meunouts in der Kutsche versteckten und am Grenzübergang entdeckten Gewehre und der Munition. „Johannes war in Lebensgefahr. Wir haben daraus gelernt. Seither wird jede Reise durch Bewacher begleitet. So hat Gilbert auch für die Leipziger-Reise bereits Leute aufgeboten, und ich ...“

„Dann darf ich also mitfahren, Maman?“, wurde Henri durch seine Enkelin unterbrochen. Léa witterte sofort ihre Chance. „Auf Onkel Gilbert ist doch immer Verlass und ich möchte Grandma die verdiente Ehre erweisen.“

„Léa bitte, wo bleibt dein Anstand? Einem Sprechenden wird nicht ins Wort gefallen!“, unterband Emilie ihre ins Feuer gekommen Tochter forsch.

„... und ich begleite meine werte Gattin selbstverständlich an die Buchmesse“, fuhr Henri unvermittelt weiter, nicht ohne seiner geliebten Enkelin schnell mit dem rechten Auge zuzuzwinkern. „Ich möchte doch dabei sein, wenn sie ihr neuestes deutsches Buch vorstellt.“

Léa wusste sofort um dieses großväterliche Zeichen, das ihr bereits seit einigen Jahren anstelle von Worten die Tür für Gewünschtes öffnete. Zum Zeichen ihres Fehlers und als Bitte um Vergebung vergrub sie sich hinter Johanna tiefer in den Sessel und murmelte eine Entschuldigung.

„Von mir aus steht deiner Begleitung nichts im Weg Léa“, kam auch schon Henris Unterstützung. „Wie siehst du das, André?“

Léa hätte ihren Großvater zum Dank am liebsten sofort innig umarmt. Doch stattdessen gab sie sich sehr kultiviert, hielt sich mit einem Kommentar zurück und wartete geduldig eine Stellungnahme ihrer Eltern ab. Sie ging ein weiteres Mal davon aus, am längeren Hebel zu sein. Sie passte jede Regung ihres Vaters ab, musterte ihn, beobachtete seine angestrengt arbeitenden Augen. Als sich sein Blick endlich zu entspannen schien und sich die kleinen Falten um seine Augen schließlich sogar zu einem Lächeln antönten, wusste sie, dass ihr Grandpapa und sie gewonnen hatten.

„Ich werde mir nebst der Buchmesse auch Leipzig anschauen. Bestimmt entdecke ich Spezielles, das Reisen nach dieser deutschen Stadt zusätzlich interessant macht.“ Léa hielt inne, als wollte sie ohne weitere Erklärungen ihre Familie auf ihre Idee bringen. Abwechselnd schaute sie ihrem Vater und ihrem Großvater tief in die Augen, gab ihnen zu verstehen, dass hinter ihren Worten eine einzige Fortsetzung folgen konnte. Die Pause wurde fast unerträglich, denn jedermann schien gespannt auf eine Weiterführung zu warten.

„Sehr gut überlegt, Léa“, erfasste Henri den Zusammenhang am schnellsten. „Da habt ihr eine ganz schön geschäftsmäßig begabte Tochter, wie mir scheint.“

Léa hatte ihren Volltreffer gelandet. Wie oft hatte sie sich in den vergangenen Wochen einen Weg skizziert, wie sie einerseits nach Leipzig käme, andererseits vor allem aber auf ihr Interesse an einer Mitarbeit in Onkel Gilberts Reiseunternehmen aufmerksam machen könnte. Es schien geklappt zu haben. Sie war überglücklich. Jetzt hieß es dennoch, sich konzentriert bis über die Ziellinie zu bringen. So nahm sie ihre vorbereiteten Worte wieder auf und sprach ohne weiteren Unterbruch bis zum eigenen, sehr persönlichen Wunsch nach einem Arbeitsplatz in der familieneigenen Reisemanufaktur.

Trotz sommerlicher Wärme schienen die Temperaturen nach ihrer Verlautbarung unvermittelt noch mehr in die Höhe geschneilt zu sein. Einige Wangen hatten sich ins Rötliche verfärbt. Léa ließ ihren Blick in der Runde von Gesicht zu Gesicht wandern. Wer machte den Anschein, sie für ihr Anliegen zu unterstützen? Ansonsten hatte sie sich noch eine passende Zugabe mit ihrer seit jungen Jahren berufstätigen Tante Debora vorbereitet. Doch vorerst hieß es abzuwarten, nicht noch weiter vorzupreschen, um möglicherweise als zu selbstsicher zu gelten.

Emilie wusste im Moment nicht, ob sie sich über ihre energische Tochter freuen sollte oder nicht. Zwar verspürte sie Stolz über deren Intelligenz, sie war sich aber im Klaren, dass dieser Umstand ebenso negative Folgen haben konnte. Auch in der heutigen Generation liebten es die meisten Männer immer noch, wenn Frauen zu ihnen hochblickten und nicht selber zu klug und selbständig waren. Wie viele Jahre oder Jahrzehnte würde es wohl noch dauern? Was würde André für seine Tochter entscheiden?

Léas Augen blieben in den sich als Stunden anfühlenden langen Minuten des Wartens schließlich im Gesicht ihres Großvaters hängen. Sie wusste aber, dass es diesmal erfolglos war. Noch nie hatte sich Grandpapa in Angelegenheiten der Erziehung eingemischt. Höchstens hatte er seine Meinung zu wichtigen Entscheidungen erst im Anschluss an einen Entschluss ihres Vaters kundgetan.

„Wie läuft es denn bei dir und Gilbert im Unternehmen Vater?“, wollte André wissen. „Reisen die Leute oder übertragen sich die politische Unsicherheit und mögliche Unruheherde auf die Buchungen?“

Nun versank Léa fast im Gesicht ihres Großvaters. Mit dem Öffnen seines Munds würde nun ihr Lebensweg möglicherweise eine entscheidende Wendung nehmen.

„Ihr habt Eliane anscheinend schon länger nicht mehr gesehen“, sprudelte es aus Johanna, „sonst hättest du deine Frage nicht gestellt, André. Deine Schwester wünscht sich ihren lieben Gatten etwas öfter zuhause. Gilbert arbeitet oft bis in den späten Abend hinein.“ Frau de Berlan schien mit ihrer Tochter intensiv mitzufühlen. „Sie hat bereits vor Längerem meine einstige Tradition übernommen und begibt sich wöchentlich ein- bis zweimal zur Mittagspause in die Firma, mit einem Essen im Korb. Dann genießen die beiden einen Moment der Zweisamkeit.“

Léas Puls beschleunigte sich.

„Die Geschäfte laufen wirklich ausgezeichnet“, gab Henri nun die konkrete Antwort auf Andrés Frage. „Unsere Kutscher sind im Dauereinsatz und das heißt, dass ebenfalls die stets auf Abruf stehenden Wachen bei uns in Vollzeit eingesetzt sind.“ Er hielt einen Augenblick inne. „Und vergessen wir nicht, dass aufgrund der regen Reisetätigkeit die Kutschen heute in kürzeren zeitlichen Abständen einer Kontrolle unterzogen und wenn nötig überholt werden müssen. Gilbert sprach in diesem Zusammenhang sogar schon von Mitarbeiteraufstockung.“

André wusste, dass er nun die für Léa alles entscheidende Antwort geben musste. Wie anders fühlte sich der heutige Tag in dieser identischen Angelegenheit im Vergleich zu jenem Zeitpunkt Jahre zurück an, als er selber sich als Jüngling äußerst selbstbewusst für eine berufliche Tätigkeit Deboras einsetzte und alle Vorteile für seinen Vater und ihr Unternehmen herausstrich. Welche Frau arbeitete damals schon außerhalb des Haushalts? Doch sie hatte diesen Wunsch, ganz im Gegenteil zu ihrer Zwillingschwester Eliane. Sein Vater Henri stieg damals auf ihr Verlangen ein.

„Ich suche morgen Gilbert auf.“

Léas bereits schneller Puls begann zu rasen.

„Falls er Bedarf hat und einen Einsatz von Léa sieht“, André stockte doch noch einmal, „also, dann sollst du arbeiten dürfen, meine Tochter.“

Léa war wie gelähmt. Es war geschafft. Zumindest hatte sie wahrscheinlich eine Arbeit.

„Jetzt hast du Glück, mein Sohn. Hättest du dich nicht zugunsten deiner Tochter geäußert, ich hätte dir sofort vor Augen gehalten, wie du anno dazumal für deine

Schwester in derselben Angelegenheit gekämpft hast. Ich war also schon bereit für eine Einwendung.“ Henri schien sichtlich zufrieden mit dem Ausgang zu sein.

Kopfnickend und mit hochgezogenen Augenbrauen bestätigte André seinem Vater, sich der erwähnten Situation ebenfalls zu entsinnen.

„Falls ich schon bald mit Arbeiten beginnen könnte, hätte ich eigenes Geld für Leipzig.“ Léas Kampfgeist war wiedererwacht. Sie musste sich noch die Reise an die Buchmesse an Land ziehen. „So würde ich die Übernachtungen und Essen selber bezahlen und dich keinen Franc kosten, Papa. Einzig bezüglich der Reisekosten müsste ich mit Onkel Gilbert eine Vereinbarung treffen. Aber da habe ich bereits eine Idee.“ Zufriedenheit erstrahlte aus ihrem Gesicht. „Wenn du morgen zu ihm fährst, Papa, darf ich dann mitkommen? Ich warte natürlich in der Kutsche, bis du mit ihm die Sache betreffend meine Anstellung besprochen hast, aber vielleicht könnte ich ihm im Anschluss meine Idee schildern.“

„Jetzt ist es aber gut, Léa!“, wies Emilie ihre Tochter zurecht. „Trotz aller Freude über dein Erreichtes, Erwachsene kennen Regeln und Grenzen und wissen, zu welchem Zeitpunkt sie sich in welcher Form verhalten sollen und müssen, und vor allem halten sie sich in gewissen Situationen diskret zurück. Merke dir das. Sei ab und zu etwas geduldiger.“

Johanna lenkte von den Zurechtweisungen durch die Bekanntgabe ihres neuesten Buchtitels gekonnt ins gemütliche Gespräch zurück. Damit hatte sie umgehend jedermanns Interesse und Faszination für die Geschichte gewonnen. Als Marion mit dem zweiten Patisserie-Tablett eintrat, wurde sie von lauter offenen Mündern erwartet. Sie konnte allerdings nicht einschätzen, ob dies dank der süßen Zugabe war oder aufgrund des spannenden Buchinhalts.

„Gottlob, endlich kommt Nachschub!“ Henri war vom Stuhl aufgesprungen und eilte Marion entgegen. Beim Erblicken der neuen Köstlichkeiten verfiel er fast in einen Lobesgesang und bewegte sich nahezu tänzerisch zu seinem Sessel zurück. Seine Hände reibend erwartete er die Delikatessen in seiner Reichweite auf dem kleinen Tisch.

„Jetzt musst du geduldig sein, armer Grandpapa“, tröstete Léa mit lachender Stimme den Wartenden. „Ich kann dir nachfühlen.“

Nun musste auch Henri schmunzeln. Léa hatte ihm eben seinen Eindruck von ihr nochmals bestätigt. Erst als es auch auf der zweiten großen Platte kaum mehr eine Patisserie hatte, machten sich die Großeltern de Berlan auf den Heimweg.

„Ich bin spät. Entschuldige, Gilbert.“ André war eben in den Arbeitsraum seines Schwagers getreten.

„Sei gegrüßt, André. Komm nur herein.“ Gilbert lud den Bruder seiner Gattin zum Sitzen ein.



Der moderne, metallene Armlehnstuhl wirkte alles andere als einladend, aber André ließ sich nach einem langen Arbeitstag dennoch gern darauf nieder. Müdigkeit stellte keine großen Ansprüche. Es tat schon gut, nur endlich die Beine auszustrecken.

„Ich dachte bereits, die Gräfin verlasse mein Atelier nicht mehr. Das von mir für die Taufe ihres Kindes zur ersten Anprobe kreierte Kleid begeisterte die junge Dame vollends und sie schien mit ihrem Spiegelbild fast zu verschmelzen. Ihre Drehbewegungen, ihre stets ändernde Haltung, ihr Gesichtsausdruck, sie schien in Harmonie mit sich selber eingetaucht zu sein, als mir plötzlich die Idee durch den Kopf geisterte, es fehle in meiner Schneiderei nur noch die Musik, um die Werkhalle in einen Tanzsaal zu verzaubern.“ André zog seine ausgestreckten Beine wieder zurück. Die Gesäßbacken mussten entlastet werden. Das dünne, in bordeauxroten, blauen und weißen feinen Quadraten gemusterte Sitzkissen erfüllte seine Aufgabe als Zierde, mit seiner Farbkombination und Musterung zog es sofort den Blick auf sich, ein Nutzen in Bezug auf Bequemlichkeit konnte nicht einmal bei jeglichem Ablegen von Ansprüchen ausgemacht werden.

„Ein Glas Cognac?“

Um sein Steißbein zu entlasten, änderte André unentwegt seine Sitzposition, was Gilbert zur Annahme führte, er könne von seiner Arbeit nicht abschalten.

„Gerne, aber nur, wenn du auch mitmachst.“ Da sich auch seine Rückenwirbel nicht mit den horizontalen, kantigen Metalllatten anfreunden wollten, würde wenigstens ein feiner Schluck die Unbequemlichkeit überbrücken helfen.

Gilbert trat zu einem Sekretär. Als er dessen Klappe öffnete, vergaß André den schrecklichen Stuhl gänzlich und glaubte, in eine andere Welt geworfen worden zu sein. Das schlichte Holzmöbel hatte sich zu einem wahren Prunkstück verwandelt. Ein einzigartiger Anblick eröffnete sich ihm. Anstelle von Fächern mit Akten oder von kleinen Schubladen wurde etwa ein Dutzend verschiedener, geschliffener Alkoholkaraffen sichtbar. Oder waren es noch viele mehr? Ein Spiegel an der Rückwand löste eine nicht endende Wanderung seiner Augen durch die exquisiten, alkoholischen Getränke aus. Da standen verschiedenste Flaschen, schlankere, höhere, breitere, rundere, geschwungene, eine riesige Auswahl den Gaumen verwöhnende Tropfen mit edelsten Namen. Die Offenbarung beinhaltete Flüssigkeiten, die mehr im Gold leuchteten, andere in intensivem Gelb oder hellerem Braun.

„Lass uns etwas entspannen. Was darf ich dir offerieren?“

André war von der Auswahl überrumpelt.

„Wenn ich dir eine Empfehlung geben darf, mein Schwager. Dieser Rémy Martin erfüllt den ganzen Gaumen und fühlt sich wie eine Trouvaille an.“ Gilbert stellte bereits ein fein geblasenes Kristallglas auf der Holzklappe bereit und nahm dann fast feierlich die dunkle Flasche mit dem schwungvoll geschriebenen Namen zur Hand. „Ich brachte diese Cognac-Marke von unserer Reise in die Charente mit nach Hause.“

Eliane und ich lernten den Winzer in einem Gasthof in Cognac selber kennen, kamen mit ihm ins Gespräch und er lud uns anschließend zu sich in den Keller ein.“ Gilbert holte kurz Luft. „Der erste Schluck, ein unvergessliches Gaumenereignis.“ Er öffnete den Verschluss und goss in nahezu zelebrierender Zeitlupe das exklusive Getränk ein. „À votre santé.“ Beinahe majestätisch überreichte er seinem Gast die Kostbarkeit.

André bewegte das Trinkgefäß vor seinen Augen, kippte es zum Zeichen der Besonderheit langsam in verschiedene Richtungen, ließ den Trank zur Begutachtung im Gegenuhrzeigersinn drehen und beendete die Gemütstour schließlich in der Vollendung des Geruchsbouquets bei seiner Nase. „Für meine Sinne betörend“, bestätigte er Gilberts Empfehlung. „Nun fehlt nur noch das Gutachten meines Geschmacksinns.“ Er führte das Glas an seinen geöffneten Mund, tauchte ins Benetzen seiner Lippen ein und schloss beim Kosten auch seine Augen.

Gilberts Mundwinkel mutierten zu einem Lächeln. „Du scheinst mit dem Getränk zu verschmelzen, mein Lieber“, entlockte ihm Andrés Fröhen. „Die einen verquicken sich mit sich selber dank eines wunderschönen Seidenkleids, die andern aufgrund eines betörenden, geschmackvollen Gouts.“

Nicht nur Andrés Mundpartie, auch seine Wangen zollten in ihrer Aktivität vom unbegrenzten Genuss, und die Zeit verstrich, ehe er sich in Hochstimmung zu Gilberts Anmerkung äußerte.

„Deine edlen Tropfen laden geradezu ein, die wahre Verschmelzung von Seele und Geist zu preisen.“

„So, wie deine Modeschöpfungen auch Herzen gewinnen“, konterte Gilbert.

„Mit deiner Vorliebe für Hennessy, Courvoisier“, André zeigte in den Sekretär hinein, „und deiner Sammlung unschätzbaren, nicht zählbarer weiterer alkoholischer Labsale kannst du dich bald selber bei den Winzern als Handelsmann feilbieten.“

„Du weißt, dass Eliane und ich öfters pro Jahr reisen. Bei unseren Destinationen geht es in erster Linie um unser Unternehmen, um das Anbieten neuer Reiseziele, aber selbstverständlich können wir parallel dazu unserer Leidenschaft exquisiter Tropfen fröhen.“ Gilberts leuchtende Augen brachten seine Freude in den schönsten Farben zum Ausdruck. „Aber erzähl von deiner Liebhaberei“, wandte er sich umgehend neugierig an seinen Schwager. „Kunst. Wer sammelt denn schon Gemälde? Gibt es bei euch im Haus bald Führungen durch verschiedene Epochen oder Maltechniken?“

Die Gaumen der beiden Männer schienen mit jedem weiteren Schluck geölter, die Zungen je länger je wendiger zu sein. Die Zeit verstrich im gemütlichen Gespräch, als sich André plötzlich seiner eigentlichen Absicht des Besuchs bewusstwurde. Doch dank des gelösten Mundwerks war sein Anliegen formuliert, ehe sein Hirn davon vollumfänglich Notiz genommen hatte. André fühlte sich ob seiner präzisen, ohne Umschweife gelungenen Anfrage beschwingt.



„Die heutige Generation Frauen weiß, was sie will, Gilbert. Aber dir muss ich davon kein Lied singen. Mit deinen Töchtern wirst du ähnliche Situationen erleben.“ André sank trotz Stuhlhärte immer tiefer hinein. Der steigende Alkoholpegel im Blut schenkte dem Körper ein zunehmendes Wohlgefühl.

Gilbert, der mit solchen Gelagen vertrauter schien, hielt trotz weiterer, gefüllter Gläser die gemeinsame Abmachung um Léas zukünftige Arbeitsmöglichkeit im Reiseunternehmen sachlich auf Papier fest und reichte André das Dokument zum Unterschreiben.

Die Sonne verabschiedete sich am Himmel mit ihrer Verwandlungskunst von strahlend gelben in orange und schließlich in rote Farbtöne. Erst als im Arbeitsraum Farben kaum mehr auszumachen waren, verabschiedete sich André. Léa würde sich über seine gute Nachricht freuen.

André war auf Fußspitzen leise ins Schlafzimmer geschlichen. Es war sehr spät geworden bei Gilbert und nun wollte er seine Liebste nicht aufwecken. Er erblickte lediglich Emilies Kopf. Er ragte als einziger Körperteil unter dem Bettlaken und dem darüberliegenden Duvet hervor. Trotz anhaltender sommerlicher Tage wurde es abends und über die Nacht kühl. Die kleine, auf einem Tischchen neben ihrem Bett stehende Öllampe schenkte immer noch ein angenehmes Licht. André schloss daraus, dass seine Liebste noch nicht allzu lange im Bett lag. Dennoch schien sie bereits zu schlafen. Da sie seitlich und mit Blick weg von der Tür lag, konnte er ihre Augen nicht sehen.

„André, bist du das?“, murmelte Emilie im Halbschlaf.

André schlich ums Bett herum, kniete sich zu Emilie hinunter und schenkte ihr sacht einen liebevollen Kuss auf die Wange. „Du schläfst noch nicht, mein Herz?“ Seine Stimme war kaum hörbar. Emilie schien bereits wieder in den Schlaf versunken zu sein. Er entledigte sich seiner Hosen und seines Hemds, streifte sich sein Schlafhemd über.

Am folgenden Morgen bestaunte Emilie den Arbeitsvertrag für ihre Tochter. Zum ersten Mal in ihrem Leben lag ein solches Dokument vor ihr. Wie anders verhielt es sich damals bei ihr selber. Ihre Talente zum Schneidern waren irgendwo auf der Strecke geblieben und ihr Vater war umso erfreuter über Andrés kolossale Begabung, die einer Berufung zum Modeschöpfer glich. Wahrscheinlich hätten ihre Eltern eine Anstellung ihrer Tochter außerhalb des familiären Schneiderateliers nicht toleriert. Sie wurde zu einer Dame erzogen. Ihre Mutter stand als stets elegant gekleidete Person immer Vorbild. Vater nähte für sie edelste Kleider. Dadurch war sie seit jeher die beste Werbung für sein Können.

„Mit ihrer Arbeit bei Gilbert in der Vermarktung von Reisen tritt Léa nicht gerade in deine Fußstapfen, was Kreativität gepaart mit einer Gabe anbelangt, aber doch in

ein Arbeitsumfeld, wo auch Ideen und Gestaltung gefragt sind.“ Aus Emilies Stimme tönte Stolz. „Zeigst du ihr den Vertrag beim Frühstück schon?“

„Wenn die Zeit reicht selbstverständlich schon. Wer wird schon gerne lang auf die Folter gespannt?“ André knöpfte sich noch das Hemd fertig zu, stopfte es in die Hose, zog mit seinem Kamm den Scheitel an der richtigen Stelle und verließ mit Emilie das Schlafzimmer.

„Léa wird aufgeregt sein und möglicherweise kaum Appetit verspüren, geschweige denn in ihrer gewohnten Manier frühstücken“, formulierte eine mindestens gleich erwartungsvolle Mutter.

Wie recht sie haben sollte zeigte sich sogleich. Waren André und Emilie regelmäßig die ersten beiden am Frühstückstisch wurden sie heute völlig überraschend von einer Tochter begrüßt, die sonst ein Morgenmuffel war. Léa war überschwänglich, versuchte ihre Aufregung jedoch im Zügel zu halten. Dennoch schien ihre Nervosität beinahe zu vibrieren. Sie hatte noch nicht auf ihrem Stuhl Platz genommen, sondern eilte ihren Eltern für die morgendliche Begrüßung entgegen.

„Papa, Maman, guten Morgen. Ihr habt hoffentlich gut geschlafen?“

„Danke, Kind, ausgezeichnet“, antwortete André, obwohl er ein leichtes Brummen im Kopf verspürte, und setzte sich als Familienoberhaupt an die Schmalseite des Tisches.

Den Standesregeln gemäß ließen sich nun auch Emilie und Léa nieder. Marion servierte aus zwei unterschiedlich großen mit Goldrand verzierten Porzellankannen Kaffee und Milch. Die kleinen, dazugehörenden Porzellandosens mit unterschiedlichen Konfitüren drin standen bereits assortiert mit dem Butterplättchen auf dem Esstisch. Ein gefüllter Brotkorb, der jeden Geschmack verwöhnte, rundete die Frühstückstafel ab.

„Bis deine beiden Brüder auch am Tisch sitzen haben wir noch einen Moment Zeit“, begann André das von Léa mit Lampenfieber erwartete Gespräch.

Die Angesprochene saß kerzengerade als hätte sie einen Stab im Rücken und blickte ihrem Vater mit bohrendem Blick, ohne ein Zwinkern der Lider, in die Augen.

„Onkel Gilbert unterstützt deinen Arbeitswunsch mit einer Anstellung.“

Léa fiel in sich zusammen. Ihr Rücken sackte an die Stuhllehne. Sie schloss ihre Augen, doch ihr Mund mutierte zu einem erleichterten Strahlen. Aufgrund dieser ruhigen Reaktion wurde sich André der großen Anspannung seiner Tochter bewusst.

„Danke, Papa. Ich bin ja so überaus glücklich!“

„Deine Tätigkeit beginnt am ersten September. Onkel Gilbert erwartet dich an diesem Freitagmorgen um acht Uhr in seinem Büro. Jules wird dich in der ersten Zeit mit seinem Pferd begleiten und nun einmal erst nachher seine eigene Arbeit in unserem Schneideratelier beginnen.“ André hielt einen Moment inne. „Sein Weg dehnt sich dadurch ordentlich in die Länge, aber mir geht nichts über deine Sicherheit. Der noch nicht weit zurückliegende Juniaufstand sitzt tief in mir drin.“

Léa wurde sich der Anstrengungen und des Entgegenkommens seitens ihres Vaters nun erst bewusst und erschrak über die Mühe, die sie ihm und ihrem Bruder aufbürdete. Daran hatte sie nicht gedacht. War sie doch zu sehr vorgeprescht mit ihrem Wunsch? Aber es konnte doch nicht sein, dass sie lediglich aufgrund ihres Geschlechts ihr Leben als Hausdame verbringen sollte. Nein, sie hatte richtig gehandelt.

„Die Junirevolte zeigte, dass sich die Arbeiterschaft die unbedachte Schließung der französischen Nationalwerkstätten nicht gefallen ließ, bot diese Örtlichkeit den Arbeitslosen doch eine Beschäftigungsmöglichkeit.“ In Andrés Kopf spulte sich wiederkehrend die blutige Niederschlagung durch die französische Armee und die Nationalgarde ab. „Am Ende hatten etwa 3'000 Arbeiter ihr Leben lassen müssen und angeblich 15'000 wurden in die Straflager der überseeischen Kolonien verbannt. Schrecklich!“

„Reichst du mir den Brotkorb bitte, Léa?“ Marcel hatte von allen unbemerkt am Esstisch Platz genommen.

„Un moment, Marcel, s'il te plait, bitte!“, wurde der Familienjüngste von André zurechtgewiesen. „Du siehst, dass auch wir uns noch nicht bedient haben.“

„Bonjour, Papa, Maman, salut Léa, Marcel.“

Nachdem nun auch Jules zum Frühstück erschienen war, eröffnete André das Essen. Marion goss den beiden Söhnen Getränke ein. Während jedes Mitglied emsig aus den Marmeladedosen schöpfte und Butter üppig zu streichen begann, war auch das tägliche Familiengeplauder sofort gestartet. Einzig Léa strich ihre Lieblingsmarmelade Erdbeere aufs Brot und verschlang ohne sich wie anderntags am Gespräch zu beteiligen einen Bissen nach dem anderen. Emilie entging Léas glückliche Ausstrahlung nicht. Für sie als Mutter würde mit dem ersten September ebenfalls ein neuer Lebensabschnitt beginnen. Ihre Tochter würde ab jenem Tag nicht mehr zuhause verweilen und Betriebsamkeit in ihr eigenes Dasein bringen. Wie war es dann wohl ohne gelegentliches Plaudern oder Diskutieren mit ihr? Emilie fühlte plötzlich Leere. Mit Léas Berufseintritt war sie aufgefordert worden, ihr Leben ebenfalls zu überdenken. Als Mutter war sie die letzten fast neunzehn Jahre gefragt gewesen, nun waren aus Kindern Erwachsene geworden.

„Was beschäftigt dich gedanklich, mein Schatz?“ André waren Emilies Schweigen und ihr kummervolles Gesicht aufgefallen. „Dein Blick ist sehr traurig.“

Sofort trat ein Lächeln an die Stelle des bedrückten Antlitzes. „Ist schon gut, André, danke“, kam die äußerst kurz gefasste Erklärung. Zusätzlich drehte Emilie ihren Kopf verneinend hin und her.

André hatte das Gefühl, nicht weiter in seine Gemahlin eindringen zu dürfen. Ihr Verhalten war nicht grundlos seltsam, und anscheinend wollte sie nicht darüber sprechen, möglicherweise lediglich nicht vor den Kindern. Die Ursache würde er

heute Abend in Erfahrung bringen. „Ich habe euch noch eine Neuigkeit zu verkünden“, schloss er stattdessen an Emilies Reaktion an. Und mit ein paar Sätzen erklärte er Léas Arbeitseintritt bei Gilbert. „... und aus diesem Grund wirst du deine Schwester morgens und abends begleiten, Jules. Das Risiko auf der Wegstrecke soll möglichst tief gehalten werden.“

Jules, der sonst seine lediglich zwei Jahre jüngere Schwester gern noch als großes Kind foppte, glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Hatte er seinen Vater eben richtig verstanden? Seine anfängliche Überraschung wendete sich für ihn unerwartet plötzlich in Achtung und er verspürte etwas wie Stolz auf seine Schwester. Nun würde also genau sie bald zu den modernen Frauen von heute zählen.

„Hast du mich verstanden Jules?“

„Ja, Vater.“ Ob er selber wohl auch einmal eine moderne Frau heiraten würde? Wollte er das überhaupt? Jules wägte das Dafür und Dagegen ab. Er würde sich dieses Kriterium einmal genau überlegen. Wessen er hingegen sicher war, spielte in einem anderen Bereich eine für ihn zentrale Rolle. Die Kunst.

Kaum eine halbe Stunde später saßen Vater de Berlan und sein Sohn in der Gig auf dem Weg ins Atelier. Die zweirädrige, offene Kutsche mit Gabeldeichsel für ein Pferd bot den beiden auf jeder Fahrt die Möglichkeit, anstehende Geschäfte nochmals zu besprechen, um die erwartete Kundschaft bis in jedes Detail zufrieden zu stellen. Gerade bei einer verwöhnten Klientel durfte kein Fehler passieren.

„Die Anprobe der Gräfin gestern verlief zu unserer vollsten Zufriedenheit“, startete André den heutigen Gedankenaustausch, „es wäre für mich keine Überraschung, wenn wir nach der fürstlichen Taufe vom kommenden Sonntag bald neues Personal suchen müssten.“

„Die acht bereits für uns arbeitenden, begabten Maßschneider werden es uns verdanken, ist ihr Arbeitspensum heute schon enorm.“ Jules fühlte sich seinem Vater sehr verbunden. Er hatte ihn in seinem Herzen gern und achtete seine herausragenden beruflichen Fähigkeiten sehr hoch. Aber vor allem schätzte er ihn für sein Wesen, seine Art und seinen Charakter außerordentlich. Er wusste sehr genau, was er erreichen wollte, hatte dabei seine Augen jedoch immer auf alle involvierten Aspekte und dabei im Speziellen auf seine Mitmenschen gerichtet. Nichts entging ihm, am allerwenigsten ein Unbehagen eines Angestellten. Respekt stand an oberster Stelle.

„Ich möchte, dass du, Jules, bei den Vorstellungen Interessierter und schließlich bei der definitiven Auswahl für uns geeigneter Bewerber dabei sein wirst.“ André band seinen Sohn kontinuierlich mehr und mehr in wichtige Entscheidungen der Firma ein.

„Danke, Vater. Ich merke, dass du mir seit einiger Zeit mehr Zutrauen in geschäftlichen Angelegenheiten schenkst. Das ist eine Ehre für mich.“

André verdankte innerlich seiner geliebten Gattin Jules geschliffene Ausdrucksweise. Emilie war als Mutter mit der Erziehung ihrer drei Kinder letztendlich für deren Stil verantwortlich. Er ehrte sie für diese gelungenen Ergebnisse, die er ernten durfte. Seine Wertschätzung veranlasste ihn, Jules in seine bereits seit längerem geplante Absicht einzuweihen. „Jules ...“, begann er, hielt sich aber gleich wieder zurück. War es nicht doch noch zu früh?

In der Annahme, von ihm eine Information zu erhalten, schaute Jules seinen Vater an. André erwiderte diesen Blick und verlor sich kurz in Jules grünen Augen. Er sah Ehrlichkeit und Vertrauenswürdigkeit darin.

„Ich vertraue dir ein Geheimnis an“, begann André abermals. „Franz Xaver Winterhalter wird von Mutter ein Portrait malen. Das ist der bekannte Portraitmaler, der auch unsere letzte Königin malte. Du wirst ihn dadurch bestimmt auch kennenlernen, Bildersammler.“ André freute sich über Jules Kunstverständnis und seine Beflissenheit. „Ich durfte Winterhalters Bekanntschaft im letzten Jahr machen, damals noch bei Louis-Philippe und Marie-Amélie anlässlich einer Kleideranprobe der Königin. Winterhalter gehört zu den großen Malern unserer Zeit. In einem persönlichen Gespräch erzählte er mir einige Etappen aus seinem Lebenslauf. Als Deutscher fand er nach dem Studium während mehrerer Jahre in Karlsruhe als Zeichenlehrer der Markgräfin von Baden eine Anstellung und porträtierte die ganze Großherzogliche Familie. Später zog es ihn nach Italien, wo er romantische Genreszenen malte und sich in Rom einem Kreis französischer Künstler anschloss. Allerdings verspürte er Heimweh nach Karlsruhe und kehrte schon bald dorthin an den Hof zurück, wo er von Großherzog Leopold zum badischen Hofmaler ernannt wurde. Doch die französischen Spuren in Rom hatten bleibende Erinnerungen in ihm hinterlassen und sein Ziel wurde Paris und der Salon de Paris.“ Nun schnaufte André, ins Feuer seiner Idee gekommen, doch kurz, fuhr jedoch sogleich in seiner Schilderung weiter. „In den Salons de Paris von 1836 und 1838 erhielt er mit seinen italienischen Genreszenen große Beachtung. Und so wurde König Louis-Philippe nach seinen Worten auf ihn aufmerksam. Er erhielt dessen Protektion und stieg damit zu einem äußerst gefragten Porträtmaler Frankreichs auf. Als Hofmaler erschuf er Bildnisse der gesamten königlichen Familie und der führenden Mitglieder des Hofes. Einige Gemälde zieren die Wände von Versailles. Zumindest hingen sie da. Ob das jetzt, nach der Februarrevolution und der Absetzung unseres Königs immer noch der Fall ist, weiß ich nicht. Winterhalter erzählte mir schließlich von seiner Berufung durch Königin Viktoria an den englischen Hof. Nun erreichte mich vor etwa zwei Wochen die Kunde von seinem momentanen Aufenthalt in Paris. Ich trat mit ihm erneut in Kontakt. So entstand mein Auftrag an Winterhalter, deine Mutter zu malen. Eigentlich wollten Emilie und ich dieses Gemälde bereits Anfangs dieses Jahres in Bestellung geben. Mit der Februarrevolution kam alles anders. Nun scheint es zustande zu kommen. Meine Liebste wird große Augen machen.“

André und Jules waren in der Zwischenzeit vor dem Atelier angekommen. Da André jedoch sitzen blieb, machte auch sein Sohn keine Anstalten aufzustehen.

„Zur Besprechung aller Details werde ich den Künstler am kommenden Sonntag bei uns begrüßen. Emilie kündige ich die Überraschung am Samstag an. Nur Marion wird am Freitag von mir über den sonntäglichen Besuch informiert. Sie hat schließlich für Speis und Trank zu sorgen.“ André verstummte.

In der Annahme, sein Vater habe alles gesagt, erhob sich Jules sofort. Ihr Gespräch hatte schon zu lange gedauert, wo doch nun endlich die Arbeit an der Reihe war. Seine tägliche Vorfreude hatte ihn seit dem Verlassen ihres Zuhauses im Bann und sein Herz platzte bald vor Ungeduld.

„Warte, Jules, nimm nochmals Platz.“

Da die Stimme seines Vaters in freudiger Erregung ertönte, ließ sich Jules beruhigt wieder nieder. Was konnte nun kommen?

„Ich werde dir während der Entstehung von Mutters Portrait ab und zu Zeit schenken, arbeitsfreie Tage, damit du Winterhalter beim Malen zusehen kannst und einmal in deinem Leben in die angewendete Maltechnik eingeweiht wirst.“

Jules Kiefer fiel ein Stück hinunter. Er war froh, schon abgesehen zu sein.

„Dein Kunstinteresse erfreut mein Herz“, beendete André die Überraschung. „Meine Geste soll ein Dank dafür sein.“ Nun erhob er sich. „Aber nun lass uns heute doch noch zur Arbeit gehen, mein Sohn.“ Mit einem glücklichen Lächeln verließ er die Kutsche Richtung Atelier.